

Homilie zu Mt 21, 33-43  
 27. Sonntag im Jahr (Lesejahr A)  
 4.10.1987 St. Laurentius

Liebe Gemeinde,

das möchte nun wiederum geschehen, daß wir in dieser Versammlung das Wort Gottes empfangen, heute uns zugesprochen in diesem Gleichnis, wie wir es gehört haben. Wir müssen mit einer großen Zuneigung hören, um uns bereit zu machen, willig zu machen dem, was das Gleichnis sagen möchte, nachzuhorchen, nachzutasten, bis daß es uns erreicht; sonst geht es vorüber. Was also will das Gleichnis, an welcher Stelle möchte es mich, dich, uns alle, erreichen?

Vom Reiche Gottes ist die Rede, von Gott, "der Herr" genannt, im Bilde der Gutsbesitzer. Der hat einen Weinberg. Nun beginnt das Bild. Was will es denn? Im Hintergrund des Weinbergs stehen die Leute, die Menschen, so wie sie sind. Das Gleichnis, der Evangelist, zeigt es ganz hell und leuchtend: Dem Herrn und Gott liegt etwas an diesen Leuten. Er hat, noch ehe er irgendwen mit diesen Leuten betraut hat, für sie zu sorgen, längst vorausgesorgt.

Im Bild heißt es: Er hat einen Zaun gebaut, er hat eine Kelter ausgehoben, einen Turm errichtet. Das sind Bilder, die uns anrühren möchten. Wohin blicken wir, daß sie uns könnten anrühren? Liest man und liest man, so kommt es klar heraus: Ehe Menschen sich sorgten um Menschen, hat Gott schon gesorgt. Wie denn? Ein Menschlein wird geboren. Ist es das falsche Bild zu sagen: Nach der Ordnung, wenn sie nicht zerstört ist, ist es umgeben von frühest an mit einem Wall, einer Wehr, einem Zaun, einem Schutzzaun, nicht einem Gefängniszaun, Eltern, Vater und Mutter, Verwandte und Freunde, Bekannte, Nachbarn? Und dann kann man fortfahren; wo hört das auf? Wann hätte ich jemals alle die aufgezehlt, die von früh an um mich sich gesorgt haben? Ein ganzer Zaun ist uns bereitet von Ordnung her. Wo es nicht so ist, ist es bitter; aber es ist bereits zerstört, Ordnung ist es nicht. Das möchte uns anrühren.

Das andere Bild: Eine Kelter ist ausgehoben. Es spricht nicht so von ganz alleine, man muß die Schrift kennen, die Tradition kennen, man muß vielleicht auch aus der Winzerei kommen. Um was geht es denn? Im Bilde gesprochen: die Rebe, die geblüht hat, Trauben angesetzt, gereift hat goldene Trauben, rote Trauben. Diese Trauben kommen in die Presse, werden zerquetscht, zerrissen, zerdrückt. Die Schönheit ist weg, das Edle ist kaputt. Doch das wissen wir dann: In dieser Kelter, dieser Presse, ist es der Wein, der gewonnen wird, ohne zu schwärmen: der funkelnde Wein, der goldene Wein, der Wein, der köstliche Wein. Das ist Frucht. Und wiederum: um diesen Preis - um anderen nicht. Das ist das Bild.

Nun zum Menschlein, das geboren wird: Uns wird im Zuge unseres Lebens etwas zuteil, und alle wissen wir, wie das ist, da ist keiner ausgenommen. Das Leben gedeiht, wächst und blüht und ist schön, aber das ist das Leben: Die Schönheit wird zerdrückt, wird zerpreßt, wird zerrissen, daß es blutet. Nun also der andere Ton:

Das muß nicht letzt und schlimm sein. Wagen wir es zu sagen im Blick auf Leiden: Die müssen nicht letztlich schlimm sein, letztlich schlimm sein. Das Bild sagt es: Inmitten der Leiden ward das Menschlein Mensch, etwas zu erbringen, im Bilde gesprochen, vergleichbar dem köstlichen Wein. Verklärtes Leid - kein dummes Zeug ist das! Das gibt's. Am Ende wird es heißen: "Ein Wunder in unsern Augen. Vom Herrn her ist das geschehen!" Gehen wir nicht drüber weg: Uns stehen Leiden an früher oder später, mehr oder weniger, an uns selbst, um uns herum. Und uns ist aufgetragen, damit was anzufangen. Das darf nicht, um im Bilde zu bleiben, so enden, daß es blutet, eitert, schwärt, stinkt von Groll und Haß. Das ist möglich, daß es so endet, eine bittere Alternative. Hier und heute blickt es uns an: Das darf nicht sein. Das darf nicht sein! Leiden sind ein Gut. Das ist nicht zum Lachen, das ist nicht zu übergehen. Das ist die Herausforderung an uns: Die Menschen, die uns anbefohlen worden sind, die sollen nicht verkommen in Blut und Eiter, Schwert, in Gestank von Haß, Groll und Zorn, böser Revolution. Also: Er grub eine Kelter, vorbereitenderweise.

Und grad als sei's geschaut, daß das richtig ist, das mit der Kelter, heißt es: "... und einen Turm". Der Turm, ein bekanntes Bild im Orient: Das ist der Platz für den Wächter, für den, der Sorge trägt, den, der ein Auge hat, für den, der wacht, der das nicht einfach dem Wild überläßt, was da seine Pflanzung ist, der sie hütet. Nun sind wir an der Stelle, wo das Gleichnis sich öffnen möchte vor diesem Wächter, diesem Hüter, diesem Beauftragten, der die Sorge tragen soll. Von dem ist die Rede. Wie nun geht's weiter? Wer sind sie denn, diese Hüter? Im Bilde die Winzer. Wer sind sie denn? Bleibt man in der Sache, dann ist es sehr deutlich: alle, die jemals im Leben an die Stelle geraten sind, daß sie eines anderen Menschen Heger und Pfleger zu sein haben, Wächter, Sorgetragende, Beauftragte, daß da nichts verkomme, daß es ihnen gedeihe. Von denen ist jetzt die Rede. Das sind zuletzt Vater und Mutter, das sind Verwandte, Bekannte, Freunde, Nachbarn, Lehrer jedweder Sorte, Arbeitgeber auch. Nun aber geht es um Gott, das Königtum Gottes. Von dort her bekommen alle diese Sorgeväter Beruf, göttlichen Beruf, nicht nach irgendwelchem Maß, nach Gottes Maß Sorge tragen, nach Gottes Maß Wächter sein, Hüter sein. Heißt: Unter den Händen der Wächter, derer, die Sorge tragen für die Leute da, soll das Leben gedeihen, blühen, fruchten, und wenn Leiden kommen, sollen die nicht verkommen.

So nun wird die Reihe derer, die Sorge tragen, erwähnt: all welche von Berufs wegen eigens und eigens nur die Beauftragten sind - gehen wir von unten nach oben: Gemeindereferenten, Pastoralassistenten, Diakone, Pfarrer, Priester, Bischöfe, der Papst - die sind alle zitiert, nicht getrennt von uns einfachen, schlichten Leuten, die wir Kinder haben und für sie zu sorgen haben, nicht getrennt von uns, aber sie sind mit gemeint. Am Schluß heißt es: Die Hohenpriester und Pharisäer, die merkten, daß er von ihnen redete. Also schauen wir hin, scheu, aber klar, ehrfurchtsvoll, aber nichts vertuschend. In welcher Gefahr sieht das Gleichnis, sieht Jesus im Gleichnis die so Beauftragten? Es heißt: Die Zeit der Ernte kommt, der Früchte. Da schickt der Gottherr, der Gutsbesitzer, der Weinbergsbesitzer, seine Knechte, sie sollen die Früchte holen. Alle zusammenfassend: Er schickt den einen Knecht, den einzigen, letzten, den Sohn, er soll die Früchte holen. Wo denn, wie denn, was denn? Nicht verkommene Leiden, nicht

stinkend gewordenes Elend, sondern Durchgereiftes. Und die da dafür Sorge zu tragen haben, sind jetzt geadelt. Und nun wird aufgedeckt, und es ist erschütternd, wieviel Haß dem König entgegenschlägt. Da sind gar keine Früchte! Es geht nicht darum, daß da Früchte sind, und die Winzer behalten welche für sich. Nein, es sind gar keine Früchte. Da sind gar keine Früchte! Es ist nichts gereift. Was denn dann? Die Reaktion der Winzer: Bringen wir ihn um, das ist der Erbe, dann gehört die ganze Angelegenheit uns. Die sind uns anvertraut, gehören mir, ich setze sie so in Marsch, daß sie zum dem passen, was meine Ziele sind. Das ist ein Mißbrauch! Davon ist die Rede: Man kann geistlichen Beruf, göttlich empfangenen Beruf, mißbräuchlich ausüben. Das ist im Grunde genommen ein Umschwenken aus der Sorge, dem Wachen, dem falschen, in das Ansichreißen aus Hunger nach Macht: den andern wegputzen, der stört. Des Gottherrn Blick auf die mir Anbefohlenen stört mich, ich will meine Leute anders, zu anderem haben, ich schleife sie mir zurecht, ich bügle sie mir grad, die sollen dann spüren, meine Ziele zu erreichen, ich brauche sie dazu. Das ist fatal, aber davon ist die Rede. Von verkommenen Religionspädagogen ist die Rede, von verkommenen, ehemals berufenen Wächtern ist die Rede. Nun möchten wir an der Stelle als dem Ziel der Aussage stehen bleiben zunächst: Da soll es mich treffen. Das ist hart. Ich werde entlarvt - das ist hart. Es wird mir gar kein Ausweg gelassen, es ist kein einziger Winzer, der richtig ist, das ist hart. Auch ich nicht, das ist hart. Jeder hat dies Gericht an sich ergehen zu lassen.

Nun möchten wir den zweiten Blick tun: Und was wird aus denen, die da mißraten sind im Elend, im grollenden Haß, bitter geworden sind, deren Wunden keine Heilung bedeuten? Sind die verloren? Der Text geht weiter. Nein, das alles ist nun übergeben - es heißt: "einem anderen Volk". Aber das "andere Volk" wird charakterisiert als die, die um diesen Sohn Gottes, den Knecht, um Jesus herum, sich versammelt haben. Um Ihn also geht's, um Seine Macht. Und da sagt der Text noch: Dessen Macht ist durch die mißratenen Winzer nicht am Ende. Alles Leiden, alle Not, alles Sterben, aller Tod, wird von ihm angezogen, hereingenommen in sein bitteres Leiden, in seinen bitteren Tod, ins Vertrauen gelockt auf den Gottherrn, der solchen Knecht, solche Magd, der ihm in seiner Treue vertraut, nicht vergeblich gelitten haben läßt, der ihn leben läßt, erstehen läßt aus dem Tode, daß die da an ihm noch das Leben haben. Das ist die Auskunft. Vereitelt wird Gottes Rettungswille an den Kindlein, die geboren werden, nicht. Aber jener Adel, der denen wird zuteil werden dürfen, die er, der Gottherr, wollte beteiligen an seinem Retterwerk, der ist von denen vertan.

Von hier kehren wir zurück an die Stelle, wo wir nun die sollten sein, die nach Maßen von diesem Gottherrn eingesetzt sind nach dem Bild seines Sohnes, daß wir denen, die uns anvertraut sind, zuvor und hintennach die werden, die ihre Leiden teilen, ihre Elende teilen, sie annehmen und behalten, wach bleiben bei ihnen, Sorge tragen. Daß wir an dieser Stelle nicht versagen, dahin zielt dies Gleichnis. Es ist hart, damit auch nicht eins von uns, das in Verantwortung steht, meint, es sei nicht gemeint. Wir sind gemeint. Es ist aber der Aufruf nicht zu unserer Verurteilung, es ist der Aufruf dahin, daß wir doch mögen dem göttlichen Beruf, Kinder zu haben, solche, solche, solche, irgendwoher und irgendwann uns zugefallen, daß wir doch mögen dem göttlichen Beruf getreu bleiben, dem Vater zu Gefallen: getreuer Knecht.